

# Vaterländische Beiträge.

Nr.

Dresden, den 4. October 1816.

37.

## Militairische Hin- und Herzüge in Sachsen, Schlesien und Polen.

(Fortsetzung.)

Der Abmarsch von Camenz (den 9. Febr. 1812) gab, da wir die Bahn durch mächtige Schneetiefen brechen mußten, den Vorschmack nordischer Zukunft, und die freundliche Aufnahme im Nachtquartier Senftenberg grüßte gleich Mittags-Sonnenstrahlen in Eisgebirgen. Zwischen Wasser- (damals Eis-) Flächen ladet dieses lebhafte Städtchen wirthlich ein, und die Geselligkeit der Einwohner, so wie ihr reger Kunstsin für Musik) bietet dem Fremden die angenehmste Unterhaltung. Das Dilettanten-Concert Sonntags eint oft zwanzig und mehr heimische Tonkünstler durch die Harmonie der Töne. Das in ein Amtshaus verwandelte ehemals feste Schloß wurde als Gränzveste vom Churfürsten Moritz sehr in Ehren gehalten.

Am folgenden Tage betraten wir die Niederlausitz. So unfreundlich der größte Theil der Gegend dieser Provinz vermöge des todten Schwarzholzes auf Sandboden und der zahlreichen Haideflächen ist, so freundlich bewillkommt die allgemein

herrschende Gastfreundschaft. Dieses bewiesen uns gleich am ersten Tage die ökonomisch benannten Besitzer der beiden Rittergüter in Laubust bei Trebbow, Herr Korn und Herr Müller. — Unangenehme Eindrücke auf jedes freisinnige Gemüth macht der geringe Grad von Freiheit, welcher in der Niederlausitz den Bauern zugetheilt ist, und welchen die sächsische, alle Verträge heilig bewahrende Regierung nicht vermehren konnte, da er sich auf die garantierte Verfassung begründet.

Einen mächtigen Contrast bildet die bedeutende, Wohlstand zeigende Handelsstadt Cottbus gegen die armelige vormalige Festung Peitz. Bedeutende Armuth herrschte im Cottbuser Kreise vor, und machte das Wiederbetreten der Niederlausitzer Gränze bei dem frohbelebten Städtchen Forste um so angenehmer.

Als letzter Ruhepunkt im Heimathlande nahm uns das freundliche, mit städtischer Würde glänzende Sorau auf (den 16. Februar). Das schöne Schloß mit allen seinen Herrlichkeiten fürstlicher Pracht hatte Se. Majestät der König den Freuden der Geselligkeit öffnen lassen, welche durch dieses einladende Asyl ungemein erhöht wurden.

Die zuvorkommend artigen Einwohner beiferten sich, uns jede Beschwerde und Entbehrung der Zukunft durch eine angenehme Erinnerung aufzuwiegen. Sie veranstalteten uns zu Ehren Bälle und Kränzchen, gewunden aus den lieblichen Blüten der Mädchenwelt, und jedesmal tönte der Freude bezaubernder Einklang, bis des Morgens dämmerndes Roth in des Dienstes ernste Schranken rief. Manchen lockte der Blütenkranz der Liebe; doch erinnerten alle sich daran, daß ihre ernstere Bestimmung sie eben zum Dienste des Mars und nicht zum süßen Hymensopfer rief. Nicht romantisch schön ist die Gegend um Sorau; doch gehört sie zu den lieblichsten der Niederlausitz. Freundschaftlich wechselnd einen sich Fluren und Wald mit Dörfern und einzelnen Häusern auf sanften Hügelwällen. Die ersten Lerchen vereinten oft den frohen Kreis in dem Waldschlosse (eine halbe Stunde von der Stadt), ehemals ein Vergnügungsort des Grafen Bromnitz, jetzt eine Tabakfabrik nebst Kaffeehaus. Auf einem Hügel erhebt es sich mitten im Walde und gewährt freundliche Ausichten. Der in Sorau herrschende hohe Grad wissenschaftlicher Bildung giebt — genährt durch einen gelehrten Verein — dem geselligen Umgange würzigen Gehalt.

Die gleichförmige Bauart der Häuser giebt dem Städtchen Sommerfeld ein freundlich nettes Ansehen. Ueppig grünen reiche Biesenfluren rings umher. Der Klubb in Sommerfeld vereint einen zahlreichen Kreis gebildeter Menschen beiderlei Geschlechts.

Mit dem von unsern Grenadieren dem scheidenden Vaterlande dargebrachten lauten Lebewohl und Lebehoch betraten wir am 29 März die schlesische Gränze bei dem Dorfe Schönthal, welches als eine unter Friedrich dem Einzigen angelegte Kolonie an diesen kräftig in die deutsche Geschichte wirkenden Regenten erinnert. — Einladend winkt Sagan mit seinen lebhaften Bobermaebungen. Vorzüglich sehenswerth ist das der Wittve des Her-

zogs gehörige Schloß, zu welchem Wallenstein — der tragische Held des dreißigjährigen Krieges — den Grund legen ließ. Alle Zweige der Kunst vereinigen sich, in dem Schlosse ein vollkommenes Ganze darzustellen, dessen einzelne Schönheiten jedem der Gemäcker einen besondern Werth geben. An dem wild brausenden Bober hinab zieht sich der herrliche Park, und die Verwüstungen des Stromes im Sommer 1804 dienten dazu, dessen mannichfaltige Reize zu erhöhen, indem sie mitten inne eine freundliche Insel bildeten. Unendlich hat Sagan durch den Tod des Herzogs verloren; vorzüglich schmerzlich vermissen die Kunstfreunde das Verschwinden der herzoglichen Kapelle und Schauspielergesellschaft, welche beide wetteiferten. Das heitere, fröhliche Gemüth der Schlesier lächelte uns in Sagan einen freundlichen Willkommen im Auslande, und veranlaßte im froh und schön belebten Gewähle des Klubbs die Freuden des Tanzes.

Neusalz, wo wir am 2. April auf der sächsischen Schiffbrücke die Oder überschritten, theilt sein nettes, reinliches Ansehen mit allen übrigen Herrenhuther Kolonien. Zwei Stunden aufwärts zeigt sich, einer Festung ähnlich, auf dem Nebengebirg des rechten Oderufers das Residenzschloß des Fürsten Carolath beim Dorfe gleiches Namens. Umgrünt von freundlichen englischen Anlagen, welche sich am Berghanae bis an den Fluß hinabziehen, vereinigt das Innere des sehr geräumigen Schlosses Geschmack und Pracht. Die lieblichsten Ansichten des Oderthales verschönern diesen Aufenthalt, Natur und Kunst freundlich romantisch vereinend. Durch herrliche Eichenwälder gleitet der Fluß am Nebensaume über sein Wasserbette, und jenseits erhebt sich sanft die dorfs belebte Fruchtflur bis an des Horizonts ätherische Gränze. Drei Gewächse, und mehrere Treibhäuser erzeugen und pflegen des Südens goldne Früchte in feltner Fülle und Schönheit, und man sieht sich im Geiste in die Zauberwälder Italiens versetzt, dessen mildes Klima die Heizung durch Kanäle zaubert. — Das

fürstliche Paar — zwiefach erhaben durch Wohlthätigkeit gegen die Unterthanen und deren Liebe — begrüßte uns mit würdevoller Herablassung, Grazien gleich umblüht von drei in zarter Schönheit aufkeimenden Prinzessinnen, und das gemeinsame Streben dieser würdigen Familie bereitete uns Stunden hoher Freude, durch welche der Wechsel des Kriegerlebens recht lebhaft hervortrat.

Wohlstand leuchtete noch überall in Schlesien durch das kriegerische Dunkel nach den bedrängnißvollen Jahren; doch meistens füllte den Becher der heimische Wein, weil der starke Zupost auf den fremden denselben gar zu unheimathlich machte. Heiterkeit und Frohsinn regte überall die leichten Schwingen, und Frauen und Mädchen — meistens junionische Gestalten — erhöhten durch freies, ungezwungenes Benehmen mit oft naiver Freundlichkeit die Freuden des geselligen Lebens.

Am 5. April betraten wir Pohlen. Freistadt wie Lissa streben, glänzend behürmt, gegen die widerliche Meinung, mit welcher man dieses Land betritt, und gehören unter die bessern Städte. Jede derselben ist von neun und neunzig Windmühlen begrenzt, deren Zahl theils aus Aberglauben, theils wegen dann erhöhter Abgaben nicht überschritten wird. Das schöne Schloß des Städtchens Neissen (den Gten), welches mit den bedeutenden Nebengebäuden ein mächtiges übereinstimmendes Ganze bildet, contrastirt gewaltig gegen die meistens schlecht gebauten Bürgerhäuser. Die Orangerie zählt unter ihrer blühenden Baummenge Veterane, deren Alter 200 Jahre übersteigen soll, und die sich, jugendlich Früchte tragend, über die wandelnde Zeit erheben. Auf nordischem Boden ward uns hier um die billigsten Preise der Genuß der lieblichsten Früchte Italiens. Bis Neissen grüßt den Deutschen noch freundlich heimathliche Sprache und Sitte, als Folge der nahen Nachbarschaft; doch bei Gostin tritt die polnische Nationalität in ihre vollen Rechte. Der Edelmann mit seinem Herrscherkantschuh wohnt im unscheinbaren Lehms-

hause, dessen ein oder zwei Puzzimmer mächtig gegen das Ganze abstechen. Rings herum stehen die schlechten Bauerhütten, oft den Inbegriff des höchsten menschlichen Elends enthaltend. Erbärmliches Brod, wozu das Mehl auf der Handmühle bereitet wird, oder Kartoffeln, mit schwarzem Steinsalz karg gewürzt, sind oft die einzigen Nahrungsmittel der unglücklichen Bewohner. Das Vieh schleppte sich gleich Gerippen umher, und vermehrte die Jammerbilder, denen der allgemeine Mißwachs des vorhergegangenen Jahres auf die Stirn gedrückt war. Wenn in andern Ländern Fleiß und Betriebsamkeit dem unwirthlichsten Boden Früchte entlockt, so ruht hier die fruchtreichste Erde in weiten unbebauten Ebenen trauernd und öde, auf den Mangel an Bevölkerung und Thätigkeit deutend. Ungleiche Vertheilung des Rechts und der persönlichen Freiheit drückt hier den grassen, die Thatkraft erdödtenden Stempel der Sklaverei selbst auf Gottes schöner Erde ab.

Die Absicht der preussischen Regierung: das Volk zu bilden und das Land zu beurbaren, fand eine überwiegende Gegenwirkung am polnischen Nationalstolze, welcher den verschwundenen Namen und das Einsetzen fremder Beamten nicht verschmerzen konnte. Die Eingriffe in die Volkseigenthümlichkeit machte die Pohlen kalt und undankbar gegen alle ihre Beglückung bezweckende Anordnungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Ueber die Furcht vor dem Tode.

Auf den ersten Anblick hat freilich der Tod etwas Furchtbares. Das Heraustrreten aus dem Kreise liebender und geliebter Menschen, das Zerfallen des Körpers in Staub, das Ungewisse unsers künftigen Schicksals, das Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, verbunden mit so manchen dunkeln Ahnungen, Gefühlen und Zweifeln, ergreift die Seele mächtig und erfüllt sie mit Bangigkeit und Grausen. Aber wenn wir näher hinzu-

treten, länger die Aufmerksamkeit auf diese Verwandlung heften, so werden wir mit ihr ausgeföhnter, und die betäubende Schreckgestalt erscheint uns in einem freundlichem Lichte. Nur schwachen Seelen bleibt der Tod eine furchtbare Erscheinung. Sollten wir ihn nie lieb gewinnen können, so müßte diese Erde an reellem Genusse uns mehr darbieten, als es wirklich der Fall ist.

Ich bete den Allvater ehrfurchtsvoll an, und danke ihm mit herzlichem Rührung für alle die Schönheiten und Güter, womit er diese Vorhalle der Ewigkeit schmückte; aber eben weil sie nur Vorhalle seyn sollte, lacht uns auch nicht immer der Himmel heiter, umweht uns nicht stets der Frühlingsodem der Natur; auch trübe Gewitterwolken ziehen sich oft an unserm Horizonte zusammen, auch rauhe Herbststürme toben uns entgegen und beugen den Blüthenbaum unsrer Wünsche und Hoffnungen. Es giebt gewiß der Sorgen und Leiden unendlich viele, die freilich nur derjenige ganz kennt, dem zuweilen in den Stunden der Vertraulichkeit ein verschlossenes Herz sich öffnet. Wer ahnet oft hinter dem Lächeln der Heiterkeit eine mit Schmerzen kämpfende Brust? Wer kann die Thränen belauschen, die in der tiefsten Verborgenheit geweint werden? Wer zählt die Seufzer, die auch dem scheinbaren Günstlinge des Glücks widrige Erfahrungen auspressen?

Freilich giebt es ein Alter und eine Gemüthsstimmung, wo alle Umgebungen in der Rosenfarbe der Freude sich darstellen, wo diese Erde als das lachende Gefilde erscheint. Wenn aber dieses Alter der Jugend den reifern Jahren weicht, wenn diese Stimmung des flüchtigen Sinnes ernstern Betrachtungen, Empfindungen und Erfahrungen Platz macht, dann wird auch die Ansicht des Lebens richtiger. Man findet in ihm dann das nicht mehr, was man sonst in ihm fand. Das Herz, was sich ehedem mit Leichtigkeit fast an alles liebevoll kettete, was ihm reizend entgegen winkte, sieht sich nun oft verwaist, und es kostet Mühe, bei dem zerrissenen

Himmel, bei so vielen Denkmälern verlornen Wonne sich aufrecht zu erhalten, und mit dem niedrigen Loose zufrieden zu seyn, welches immer mehr durch neuen Verlust verzehrt wird.

Doch so sollte es seyn. Wie eine Mutter den Säugling nach und nach ihrer nährenden Brust entwöhnt, so löset der Ewige nach und nach die Blumenketten auf, die uns an die Erde banden; so läßt er eine Freude nach der andern verwelken, bis wir uns von diesem Gottesacker, wo nichts als Gräber unsern Blick auf sich ziehen, hinweg in ein andres Land sehnen, wo wir über den Trümmern der Vergänglichkeit eines dauernden Glücks uns erfreuen können. Wir fühlen uns hier als Fremdlinge, wie natürlich verlangen wir nach der Heimath, wo Ruhe und unsterbliche Liebe uns erwarten.

Schon hieraus ergiebt es sich, daß der Wunsch eines ewigen Lebens hienieden nur in einer kurzen Periode des Menschen erwachen kann, daß er aber bald als der fettdseligste Wunsch gegen uns selbst erscheint und in eine stille Sehnsucht nach dem Tode sich verwandelt. Doch in den menschlichen Seelen, welche sich nach ihrem Werthe und nach ihrer Bestimmung ganz erkennen, regt sich das Verlangen nach einem Jenseits aus noch edlern Bewegungsgründen. Nicht ihr abgestumpfter Sinn für die Reize dieses Lebens, nicht ihr Ueberdruß des ewigen Wechsels, nicht ihr Mißmuth über vielfachen Verlust, macht ihnen die Aussicht auf das Grab erfreulich: nein! die Strahlen des reinen Lichts, welche in den seligsten Minuten aus dem vollen Lichtmeere der Ewigkeit herüber in die empfängliche Seele eindringen, sie in Entzücken versetzen und ihr eine Vorempfindung dessen geben, was sie dort zu hoffen habe: das lebhafteste Gefühl der nähern Verwandtschaft mit der Geisterwelt, als mit dieser Hand voll Staub; das wenig Befriedigende hier, und die großen Verheißungen dort; dieß, dieß benimmt dem Grabe seine Schrecken und macht den Augenblick des Scheidens zum Ziele eines süßen Verlangens.

Was giebt diese Erde dem Geiste und dem Herzen, welche sich für reine Wahrheit und vollendete Tugend geschaffen fühlen? Nur die Elemente des Wissens sind hier zu erkennen, dann umschließen undurchdringliche Schranken den forschenden Blick, dann erfolgt auf tausend Fragen nicht eine beruhigende Antwort, dann verliert sich die Vernunft in Zweifeln, Irrthümern und widersprechenden Meinungen als in einem Labyrinth, wo kein Faden, von einer freundlich helfenden Hand gereicht, zu einem sichern Ausweg führt. Sättigen möchte sich die durstende Seele so gern aus einem reinen Brunnen der Stärkung und Erleuchtung; aber dicke Nebel verhüllen, ungeweihte Wächter verfälschen ihn, und zwischen einem fruchtlosen Kampfe und einem traurigen Ermatten hofft sie auf den Tag der Erlösung, als auf den schönen Tag ihrer Verklärung, wo dann die Morgenröthe den hohen Glanz des vollen beglückenden Lichtes verkündigt.

Eben so heiß, als die Wahrheit, umfaßt der mit seiner Bestimmung vertraute Mensch die göttliche Tugend. Sie bleibt seine erste, reinste Liebe. Ihr möchte er so gern sein ganzes Herz und Leben zum Dienste opfern, aber eiserne Bande knüpfen ihn an die ohnmächtige sinnliche Natur; er kann sie nicht zerreißen alle die entehrenden Fesseln mit denen er nicht selten vor sich selbst erröthet. Schmerzlich bemerkt er oft, daß er bei den heiligsten Vorsätzen, bei den kräftigsten Anstrengungen, doch von dem Schleichwegen sich nicht ganz trennen kann, wo innere Vorwürfe und Selbstverachtung ihn verfolgen. O mit welchem Entzücken richtet er dann seinen Blick nach den Höhen, wo er, so manchen Feind seiner Tugend unter seinen Füßen, sicher den Pfad zur Vollkommenheit wandeln und einst triumphirend ausrufen wird: Hier bete ich mit reinem Herzen Gott an!

## Anweisung zum Hopfenbau.

### 1) Von der Lage.

Der Hopfen liebt guten lockern Boden, der nicht zu feucht, aber auch nicht zu hoch und trocken seyn darf; am wenigsten aber zu feucht. Die beste Lage ist gegen Mittag. Hat man einen länglich viereckigen Grund dazu erwählt, so ist es gut, wenn die lange Seite gegen Mittag liegt, damit die Sonne denselben den ganzen Tag treffen könne. Kann die Pflanzung für Sturmwinde gesichert werden, so ist die Lage vollkommen gut.

### 2) Vom Dünger.

Das starke Düngen ist die Hauptsache, um den Hopfen in bestmöglicher Güte zu erziehen. Hierzu gehört guter Mist und fetter Erde. Man lasse den Mist schon im Sommer in die Gegend bringen, wo der Hopfen angelegt werden soll. Man mache davon einen Haufen und bedecke denselben mit Erde, damit er locker und klein werde; denn frisch aus dem Stalle darf er nicht gebraucht werden. Man rechne auf 12 Pflanzungsstellen ein Fuder.

Es werden dann von 5 Fudern etwa 4 gerottete übrig bleiben und davon etwa eine gute Schiebkarre voll zu jedem Stock kommen. Dieses würde nicht hinreichend seyn, wenn nicht noch mehr gute Erde hinzukäme.

Der Dünger besteht aus gutem Rindviehmist; besonders wirksam ist der Schweinedünger, wenn er mit jener größtentheils vermischt wird. Er schießt sich wegen seiner bei sich führenden mehreren Theile ganz vorzüglich zum Hopfenbau. Pferdedünger ist der schlechteste; der Schafdünger schießt sich eher, mit erstem stark vermischt, in leimigten oder sonst steifen Grund. Hat man vielen Schweinedünger, so ist es nöthig ihm die gehörige Menge alkalischer Salze beizufügen und mitzutheilen, die der Hopfen zugleich mit sich führet. Dieses ist Kalk und Asche, oder auch die Beimischung von Schafmist, welcher, wie bekannt, eine vorzügliche

Menge Salz bei sich führet. Sehr gut ist es, wenn man eine vegetabilische Düngung dazu mischet, wozu sich klein geschnittene Nadelholzspitzen gut schicken und beim Hopfenbau außerordentliche Wirkung thun.

Die Erde kann aus Straßenerde, Hof- und Holzerde, fetten Rasen, gebrauchter Lohe, abgerbten Haaren, die noch mit Kalk vermischt sind, Asche, Hausmüll, oder aus Leimen und Kalk, welchen man leider wegwirft, auch aus verfaultem Sägemehl, oder sonst nur aus guter Erde bestehen. Hat man Mergel oder Kalksteine, so kann man etwas dazu nehmen; die Hopfenwurzeln lieben Stein. Alles muß durch einander in der Nähe des Gartens in Haufen gefahren werden. Nur sorge man dafür, daß diese Haufen dreimal in einem Jahre umgehäuft werden. Das Erdreich kommt alsdann durch einander, der Unkrautsamen wird mehr vertilgt, die Rasen verfaulen desto eher, und alles verwandelt sich in eine fette, mürbe, fruchtbare und feine lockere Erde.

Kann man durch eingestochte Löcher in die Haufen Mistjauche hineingießen lassen, so wäre dieses ein Mittel, eine so gute und kräftige Erde zu bereiten, als sie der Hopfen erfordert. Die Menge der Erde muß dreimal so groß seyn, als die des Viehdüngers; man lege lieber alle Jahre mehr an, als daß man jedem Pflanzorte an Dünger und guter Erde etwas abziehen wolle, und lasse sich dahin nicht verleiten.

Hat man keine Gelegenheit, gute Erde zu erhalten, so muß der mehrere Dünger solches ersetzen und die Landerde, mit Dünger vermischt, in Haufen liegen und dadurch zu guter Erde gemacht werden.

Man sammle auch Stücke wollener Lappen und Abfall-Lederstücke von Lohgerbern, Schuhmachern und Schneidern, verwahre sie eine Zeitlang in der Erde und brauche solche dann lagenweise auf der Stelle, wo der Hopfen gepflanzt wird; man rechne etwa vier Pfund davon auf jeden Pflanzungsstock. Die

Erfahrung hat gelehrt, daß der Hopfen hiernach ungemein getrieben hat. Die Wirkung besteht hauptsächlich darin, daß das Erdreich locker wird, und daß die Welle ihre angenommene Feuchtigkeit lange an sich hält und diese den Wurzeln vor und nach mittheilt, welches bei dürren Zeiten Hülfeschafft.

Nur hüte man sich, keinen vitriolischen Teich, oder Grabenschlamm zu nehmen, weil die Pflanzen dadurch vernichtet werden.

### 3) Die Zubereitung des Landes.

Die Zubereitung des Erdreichs, worauf künftiges Frühjahr der Hopfen gelegt werden soll, ist nun die erste Sorge den Herbst vorher.

Die Anlage und Entfernung der Pflanzenstöcke wird im Herbst folgendergestalt bewirkt:

Man mache runde, anderthalb Fuß tiefe und im Durchschnitt 6 Rheinl. Fuß breite Löcher, und werfe die obere Erde an die eine und die untere an die andere Seite, ziehe vorher eine Schnur und bezeichne eine Entfernung von 3 Fuß mit einem kleinen Pfahle in der ersten Linie; die zweite wird ebenfalls von der ersten 3 Fuß weit gezogen und gerade zwischen den ersten; in der Mitte der ersten Linienpfähle wiederum auf 3 Fuß ein Pfahl gesetzt und so fortgefahren. Schon im Monat Februar oder März des folgenden Frühjahrs fängt man an, so viel Dünger und Erde, wie vorhin bemerkt ist, zu den während des Winters offen gebliebenen Gruben zu fahren. Der Bau erfordert guten Grund. Besteht er aus schlechtem oder unfruchtbarem Sande, oder aus solcher Erde, so müssen die Löcher mit lauter guter Erde und gutem Dünger gefüllt werden. Ist derselbe von anderer mittelmäßiger Güte, so wird der erste Stich der vorhin zuerst ausgeworfenen Erde wiederum mit etwas Vermischung fetterer Erde hereingeworfen; dazu kommt dann lagenweise der gerottete Dünger und die übrigen Zuthaten, bis die Oeffnungen etwas gehäuft voll sind. Es kann etwa eine gute Schiebkarre voll von dem

Dünger auf jede Pflanzstelle gerechnet werden. Ist die übrige Erde zu schlecht, so brauche man sie gar nicht, oder nehme mehr Dünger. Bei dieser ersten Grundlage, worauf alles ankommt, muß zum erstenmal nichts gespart werden. So läßt man diese gefüllten Gräben bis im April ruhen; während dieser Zeit wird sich das Erdreich senken. Findet man nun, daß etwa nicht viel Erde übrig geblieben ist, so sorge man bei Zeiten dafür; denn bei dem Einsetzen der Pflanzlinge sowohl, als auch im Sommer beim Umhacken ist zum Anfrischen allemal fette Erde nothwendig.

#### 4) Das Einsetzen der Sößlinge.

Es giebt verschiedene Gattungen Hopfen:

a) Die Sorte, woran die Neben mehr Licht als schwarzgrün sind, trägt langen weißen Hopfen, der von den Käusern gern gesucht und für den besten gehalten wird. Er wird auch am ersten zeitig.

b) Die schwarzgrünen Neben tragen dicke und festere, aber auch etwas kurze Früchte.

c) Die carmoisinrothlichen Neben geben einen langen viereckigen Hopfen, der um 14 Tage später reif wird. Er bringt häufige feste Früchte und führt bei wenigen Körnern viel Mehl bei sich, enthält auch mehr Del und ist eine der besten Sorten. Er trägt stark, nicht in großen Trauben, sondern einzeln an langen Stielen. Die Brauer lieben diesen Hopfen, weil das Bier schmackhaft und lieblich wird.

d) Die hellrothen Neben tragen kleine Früchte und fangen erst um Bartholomäus an zu blühen. Frühe Kälte, Reife hindern ihn am Wachsthum mehr, als alle andere Sorten.

e) Die dicken schwarzrothen Neben treiben großes Laub, bringen aber wenig Körner und Mehl. Dieß ist die schlechteste Art.

Das Einlegen der Sößlinge geschieht im April. Man wähle dazu nicht die dünnen Ableger, sondern gesunde und starke. Wenn man es zwinöen kann, so suche man 4 bis 5 Zoll lange und ein bis

anderehalb Zoll dicke Pflanzen, wenn sie wenigstens vier Augen haben. Man setze drei Wurzeln so in die Erde, daß sie im Dreieck stehen, und decke sie mit einer Hutkappe voll Erde zu; nur darf die Pflanze den Dünger nicht berühren.

#### 5) Das Beschneiden.

Dieß geschieht bei trockner Witterung, wenn keine Nachfröste zu befürchten sind.

Man entblöße die Wurzeln und Reime behutsam von der Erde und schneide alles bis auf das Haupt ab, und mache den Stock rein. Ist etwas Faules am Stock, so kann man es ausschneiden, um der Fäulniß den Fortgang zu verwehren. Man decke die Wurzeln wieder zu und schütte nochmals etwas fette Erde darauf.

#### 6) Das Stangensetzen.

Beinahe 1 Fuß von der Mitte des Hauses setzt man eine 32 bis 34 Fuß hohe Stange über 2 Fuß tief in die Erde gerade auf. Man befestigt dieselbe noch dadurch, wenn man noch ein Paar kurze Pfähle neben derselben in die Erde schlägt und alles zusammenbindet. Sind die Stangen von Erlenholz, so muß die Rinde abgeschält werden. Gut ist es, wenn einige Haken von den Zweigen stehen bleiben; denn wenn sie ganz glatt sind, so kann das ganze Hopfenbuschwerk leicht herunter rutschen. Der längern Dauer wegen ist es gut, wenn die untern 4 Fuß mit heißem Theer und Pech bestrichen werden.

#### 7) Das Anbinden.

Wenn die Sößlinge von neuem herausgewachsen sind, so werden drei, höchstens vier der stärksten mit Matten oder Stroh, jedoch löslich, gebunden, damit die Neben weder gequetscht, noch übereinander gelegt werden. Aus Vorsicht läßt man anfänglich ein Paar Sproßlinge mehr aufwachsen, bis man sieht, daß die drei Hauptsprossen keinen Fehler erhalten; hernach schneidet man diese und

allen fernern Ausschlag rein weg. So wie die  
Neebohnen sich links um die Stöcke winden, so  
winden die Hopfenranken sich rechts herum, wor-  
nach man sich beim Binden richten muß. Das Be-  
gießen bei durrer Witterung mit halb Wasser und  
halb Mistjauche hat schon manchen Hopfengarten  
in Flor gebracht und vor Mistwachs gerettet.

(Der Beschluß folgt.)

### An Herrn Banquier Knausrig.

Hat man ihm was geliehn:

So blüht er sich recht schön; —

Will man's Geld wieder ziehn:

So bleibt er trotz'ig stahn!

Joh. Friedr. v. Niedenau.

### Herr von Saul.

Wenn hungernd sein Gefinde spricht:

Dem Ochsen, der da drischt, verbinde nicht das  
Maul,

Ergegnet sehr human der alte Herr von Saul:

Ihr seyd ja — keine Ochsen nicht!

Mfe.

### Auflösung des vorigen Räthfels:

W i e l a n d.

### Sylbenräthsel.

Mit Wohlgefallen hört' ich's oft,

Wie Du mit meines Wortes ersten beiden,  
Die Dir Natur so niedlich, weiß und zart verlieh,  
Der Saiten süße Laute wecktest,  
Und wunderbar das Herz zur ernstern Andacht bald  
Und wiederum zu heiterm Frohsinn  
Hoch erhobst.

Leis' fühlte' ich ihren Druck;  
Im Innersten des Herzens fühlte' ich ihn; —  
Entzückend riß er mich fort aus mir selbst.

Verwundernd sah ich oft, wie Du mit ihnen,  
Mit immer regem, ämfigem Bemühn,  
Bermitteltst Scheere, Zwirn und Nadel  
Den weichen seidnen Faden zum bunten Kunstge-  
wief erschuffst;

Durch sie, mit ihnen nur vermag  
Des Mahlers und des Bildners Kunst  
Zum idealen Nachbild der Natur  
Sich innig zu gestalten.

Und kurz, — was je des Menschen Kunstbemühn  
In irgend einer Sphäre zur Wirklichkeit gebracht,  
Ward mit der ersten beiden Antheil nur ge-  
schaffen.

Die dritte ist der Freiheit ernst Symbol.  
Auf Bergen thront dieß Himmelskind,  
Wie Humboldt sagt. Drum wählte auch  
Der Schweiz hochherzig Volk vor allen andern sie  
Zum Bundeszeichen sich.

Zwar deckte sie sonst nur des Mannes Haupt,  
Doch ist sie jetzt nicht minder oft  
Des schönen Weibes stolze Zierde.  
Der Modegöttin Laune erschöpfte sich  
An ihrer Form und ihrem Stoff.

Das Ganze, aus Gold und Silber bald,  
Doch auch aus andern Stoffen  
Von Kunst geformt, dient jedem Nadelheld;  
Ein niedlich Hausgeräth, fehlt's nie  
Auf schöner Damen Arbeitstischchen,  
Und woffnet einem Panzer gleich  
Der ersten zarte Spitze zu Schutz und Trutz  
Für kühner Nadeln Schmerzestiche.

F — r.